

Sehr geehrte Frau Präses Kurschus, Hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder!

Moin! So grüßt man sich bei uns im Norden: kurz, pointiert und unabhängig von der Tageszeit. Im Grunde genommen ein sehr praktischer und effizienter Gruß. Und deshalb typisch für Region und Menschenschlag. Bodenständig, geradlinig, ehrlich.

Mit diesen Eigenschaften stehe ich heute vor Ihnen und bewerbe mich um das Amt eines theologischen Oberkirchenrates in der Ev. Kirche von Westfalen. Ein für Sie unbekanntes Gesicht, eine fremde Person – das weckt Neugier und lässt Fragen aufkommen. Deshalb möchte ich mich Ihnen gerne ein wenig öffnen – in aller gebotenen, um nicht zu sagen: verordneten Kürze. Das geschieht unter drei Leitfragen: 1. Was trägt mich? 2. Was treibt mich an? und 3. Was macht mich aus?

Was trägt mich?

Als ich am 2. Mai 1982 in der St. Johannes-Kirche in Oldenburg konfirmiert wurde, gab mir mein Vater, der zugleich auch mein Konfirmator war, ein Wort aus dem Römerbrief mit auf den Weg: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die glauben“ (Röm 1,16). Nun wussten sowohl mein Vater als auch ich zu dem Zeitpunkt schon, welchen beruflichen Weg ich voraussichtlich einmal einschlagen würde; denn bereits bei meiner Einschulung erzählte ich allen, die es hören wollten – oder auch nicht –, dass ich einmal Pfarrer werden wolle. Durch den Konfirmationsspruch erhielt der kindliche Wunsch nun eine biblisch-theologische Einbettung. Ein Fundament, das mich durch die Jahre und Jahrzehnte getragen hat und nach wie vor trägt.

Sich nicht schämen – das heißt: Mutig sein! Und Mut ist nicht nur Bestandteil meines Familiennamens, sondern für mich auch eine Grundhaltung: Eintreten für das, wovon ich überzeugt bin, für das, woran ich glaube. Und zwar um der Sache willen, um der Menschen willen, um Gottes willen – und nicht um meines persönlichen Vorteils willen. Das gelingt dort, wo ich mir die Zusage vergegenwärtige, die sich aus dem Evangelium von Jesus Christus ergibt: Ich bin bereits von Gott angenommen, geliebt und gerechtfertigt und zugleich hineingestellt in die Gemeinschaft der Glaubenden. Diese Gewissheit macht mich frei: frei von allem, was mich hemmt und ängstigt – frei zum offenen Wort – frei, mich auf Neues einzulassen: auf neue Menschen, neue Erfahrungen, eine neue Landeskirche; denn die Rückbindung, die Basis ist immer da. Und die trägt mich.

Was treibt mich an?

„Stillstand ist der Tod“ singt Herbert Grönemeyer in „Bleibt alles anders“. Eine Aussage, die drastisch, fast schon radikal anmutet. Trotzdem spricht sie mich an, weil sie einen wichtigen Teil meiner Selbst abbildet. Ich bin ein neugieriger, ein wissbegieriger Mensch, bestrebt, mich kontinuierlich weiter zu entwickeln – weil ich es einfach gar nicht anders kann. Es gibt so viele spannende Dinge zu erkunden und zu erleben. Da wäre es doch geradezu fahrlässig, den Blick nicht über den Tellerrand hinaus zu richten. Mal was völlig anderes studieren. Wirtschaftswissenschaften zum Beispiel. Um dann festzustellen, dass der Wechsel der Perspektive für mich wertvoll und bereichernd ist. Auf diese Weise erweitert sich nicht nur mein Wissen, sondern auch meine Persönlichkeit.

Dabei müssen es gar nicht immer solch große Projekte sein. Neue Erfahrungen lassen sich auch im Kleinen sammeln und fruchtbar machen. Glücklicherweise durfte ich viele solcher Erfahrungen machen – die meisten davon waren gut. Und alle haben mich geprägt. Sei es, dass ich durch sie neue Gaben und Fähigkeiten, mitunter auch Grenzen an und bei mir entdecken konnte, sei es, dass ich wunderbare Menschen getroffen habe, sei es, dass ich neue Standpunkte, Positionen oder Sichtweisen kennenlernen durfte.

Meine Erfahrungen haben mich zu dem gemacht, was ich bin, und helfen mir dabei, meinen Dienst an und in meiner Kirche nach bestem Wissen und Gewissen zu erfüllen.

Die Grundprinzipien, denen ich dabei folge, heißen Klarheit, Transparenz und Offenheit. Ganz im Sinne meines Konfirmationsspruchs habe ich nichts zu verbergen. Ich sage, was ich denke und meine. Lege die Karten auf den Tisch.

Diese Grundprinzipien, die man vielleicht als typisch norddeutsch bezeichnen könnte, assoziiere ich übrigens auch mit Westfalen. Denn so hab ich es als Kind und Jugendlicher erlebt, wenn wir Tante Inge und Onkel Leo in Witten besucht haben. So war es im Studium in Bethel und an der Ruhr-Uni. Und so kenne ich es aus vielen Begegnungen mit Menschen aus Westfalen. Ein bodenständiger, direkter und grundehrlicher Menschenschlag. Dat passt...

Auf dieser Basis wünsche ich mir noch viele weitere gute Erfahrungen – gemeinsam mit Ihnen und all denen, die die westfälische Kirche ausmachen. Ich bin fest davon überzeugt, dass diese Kirche ein guter Ort, ein guter Raum für den nächsten Schritt meiner persönlichen Weiterentwicklung ist.

Was macht mich aus?

Viele der Erfahrungen, die ich gesammelt habe, haben rückwirkend betrachtet etwas mit Führung zu tun. So war ich z.B. schon als Jugendlicher ehrenamtlich als Handballtrainer aktiv. Und auch später habe ich gerne Verantwortung für andere Menschen übernommen. Die Vielfalt der Gaben fasziniert mich. Und ich betrachte es als meine Aufgabe, diese Gaben zu fördern und andere in ihrer Anwendung zu unterstützen. Dazu versuche ich Mut zu machen. Zugleich gilt es aber auch, Rahmenbedingungen zu schaffen, die eine Entfaltung von Gaben und Talenten ermöglichen – in bestmöglicher Kombination und mit einem weiten und facettenreichen Blick. Da bin ich froh, breit aufgestellt zu sein. Durch die Verantwortung für viele sehr unterschiedliche Arbeitsfelder, durch die Kollegiumssitzungen, an denen ich beratend teilnehme, durch zahlreiche strategische Prozesse und Projekte, für die ich die Verantwortung tragen durfte, konnte ich mich als Führungspersönlichkeit erproben und entwickeln.

Natürlich braucht es gerade in kirchenleitender Funktion auch die Fähigkeit strukturierten Denkens: die saubere Analyse von Situationen, die Entwicklung einer geeigneten Strategie, die Organisation von Prozessen und – ganz wichtig – die kontinuierliche Reflexion. All das macht mich aus und hilft mir dabei, die Ansprüche, die ich an mich selbst habe, so gut wie möglich zu erfüllen; denn wenn ich etwas tue, wenn ich eine Aufgabe übernehme, dann will ich das auch richtig gut machen.

Bei dem Vortrag, den ich vor dem Nominierungsausschuss gehalten habe, waren genau solche Fähigkeiten nötig; denn als Externer „Mein Personalkonzept für die Ev. Kirche von Westfalen“ erarbeiten und vorstellen zu sollen – und zwar in gerade mal 15 Minuten – das war eine echte Herausforderung. Ein wenig scheint es mir gelungen zu sein, sonst stünde ich jetzt nicht hier.

Der Einblick in die Strukturen der westfälischen Kirche war für mich äußerst lehrreich und spannend. Nun kann ich den Vortrag an dieser Stelle natürlich nicht wiederholen. Aber auf zwei mir sehr wichtige Stichworte möchte ich doch gerne verweisen und sie ganz kurz ausführen. Wenn Sie mehr dazu wissen möchten, fragen Sie mich einfach im weiteren Verlauf der Synode.

Die Kirchenkreise konnte ich als Schlüsselebene in dieser Kirche identifizieren. Sie bilden die Schnittstelle zwischen Kirchengemeinden und Kirchenleitung. Personalverantwortung ist dort angedockt. Insofern ist eine intensive Einbeziehung der Verantwortlichen in die Entwicklung und Umsetzung von Konzepten des Personalmanagements unabdinglich. Dazu braucht es gute und strukturierte Kommunikation zwischen den Verantwortlichen der einzelnen Ebenen. Dafür sind geeignete Formate wie z.B. Personalkonferenzen zu entwi-

ckeln. Ziel muss es sein, einen gemeinsamen Rahmen für die Personalführung auf allen Ebenen zu entwickeln, der verbindliche Standards und Methoden zur Umsetzung beinhaltet sowie für die Mitarbeitenden Verlässlichkeit und Vergleichbarkeit gewährleistet. Solche Standards können beispielsweise verpflichtende Mitarbeitendengespräche, abgestimmte Aus-, Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen oder einheitliche Kriterien für Auswahlgespräche betreffen.

Das zweite Stichwort lässt sich mit „Zukunft kirchlicher Berufe“ beschreiben und umfasst eine ganze Reihe von Aspekten. Aufgrund des sich verschärfenden Fachkräftemangel werden wir die Rahmenbedingungen für die einzelnen Berufsgruppen kritisch hinterfragen müssen; denn nur, wenn wir ein attraktiver Arbeitgeber sind, können wir im Wettbewerb bestehen, der sich zwischen den EKD-Kirchen künftig noch viel stärker entwickeln wird. Die Durchstufung nach A14 für Pfarrer*innen, die hier auf der Synode ja erneut beraten wird, kann da ein Baustein sein. Aber genau so wichtig sind gute Arbeitsbedingungen, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie sowie ein wertschätzender Umgang; denn extrinsische Anreize alleine reichen perspektivisch nicht aus. Und schließlich zeigen die Erfahrungen, die sie hier in Westfalen derzeit mit interprofessionellen Teams sammeln, das Potenzial auf, das sich auf Kirchengemeindeebene finden lässt. Neu denken, anders denken – auch mal quer denken.

Ich könnte hier noch eine ganze Weile weiter machen. Und ich hoffe, Ihnen ist deutlich geworden, wie sehr ich für die Thematik brenne. Ich habe große Lust, die Herausforderungen, die da auf unsere Kirche zukommen, konstruktiv und zukunftsorientiert anzugehen. Und ich weiß mich dabei nicht alleine. Zum einen erwartet mich ein kompetentes Team im Dezernat, zum anderen fühle ich mich getragen von der Liebe Gottes, die sich im Evangelium manifestiert.

Zum Schluss möchte ich noch die hamburger Rapper von Fettes Brot zitieren. In ihrem Kulthit „Nordisch by nature“ heißt es: „Hier gibt’s nur Flachland, aber deshalb einen weiten Horizont“ (Fettes Brot, Nordisch by nature). Genau den biete ich Ihnen mit Freude an – und zwar in Verbindung mit hochgekrämpelten Ärmeln und ganz viel Tatendurst. Getreu dem Motto: „Nicht‘ lange sabbeln, sondern einfach machen!“.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.